

Soweit einige Hinweise zu den einzelnen Beiträgen des Symposions, die, wie der Herausgeber im Vorwort mit Recht sagt, sowohl in der Bestimmung des inhaltlichen Aspekts als auch in der Weise des methodischen Zugangs zum Thema beträchtliche Unterschiede aufweisen. Worin sie freilich weitgehend übereinstimmen, ist die Überzeugung, daß sich im Ausgang von der ethischen Grunderfahrung ein tieferes Verstehen des Absoluten erschließt. Deutlich ist zudem, daß in den meisten Beiträgen der russischen Autoren die Erfahrung eine Rolle spielt, „wie sehr geschichtlich Bedingtes sich zum Absoluten aufblähen und vom Menschen unbedingte Unterwerfung fordern und gewinnen kann“ (10).

H.-L. OLLIG S. J.

QUINN, WARREN, *Morality and Action*. Cambridge: Cambridge University Press 1993. XII/255 p.

Der vorliegende Band umfaßt eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze des 1991 verstorbenen Moralphilosophen Warren Quinn (Q.). Der überwiegende Teil dieser Arbeiten wurde bereits zu Lebzeiten des Autors in philosophischen Zeitschriften und Aufsatzbänden publiziert und ist inzwischen ein fester Bezugspunkt für viele, die im Bereich der praktischen Philosophie lehren und schreiben. Philippa Foot hat es deshalb übernommen, ausgewählte Schriften des unerwartet Verstorbenen in einem Sammelband herauszugeben, und ist so einer ursprünglich Q. gegenüber geäußerten Anfrage der *Cambridge University Press* nachgekommen.

Es sind m. E. vor allem zwei Eigenschaften, welche zusammen den auf diese Weise entstandenen Aufsatzband äußerst wertvoll machen. Die erste betrifft den Charakter und das geistige Profil des Autors. Jeder einzelne dieser Aufsätze ist ohne Zweifel das Resultat eines langwierigen und scharfsinnigen Nachdenkens über die jeweilige Thematik. Das zeigt sich vor allem in der Sorgfalt und Präzision, mit der Q. seine Argumente vorlegt. Das zweite Kennzeichen bezieht sich auf den Gegenstand seines Interesses. Trotz ihrer weiten thematischen Reichweite (Entscheidungstheorie, Handlungstheorie, Metaethik, angewandte Ethik, normative Ethik) stellen die insgesamt zwölf Essays zusammengekommen eine facettenreiche Kritik der in den fünfziger und sechziger Jahren einflußreichsten ethischen Theorien dar: eine Kritik des Konsequentialismus (insbesondere des Utilitarismus) und des Subjektivismus (von Stevenson bis Williams). Q.s Beiträge zu sehr disparaten Themenbereichen werden durch dieses durchgängige Anliegen thematisch zusammengehalten. Die zwölf Aufsätze lassen sich außerdem – wenn man von drei thematisch sehr spezifischen absieht – in die folgenden vier thematischen Kategorien einordnen: Objektivität moralischer Urteile; Fragen der angewandten Ethik (Abtreibung, Strafe); Fragen aus dem Grenzbereich zwischen philosophischer Psychologie und Kasuistik (Analyse der Begriffe *doing*, *allowing*, *intending*; das Prinzip der Doppelwirkung; die Unterscheidung zwischen ‚töten‘ und ‚sterben lassen‘ etc.); Rationalität und das menschliche Gut. Jeder einzelne der in *Action and Morality* veröffentlichten Aufsätze zeigt ein ausgeprägtes Gespür für zentrale Fragen in den verschiedenen Debatten der zeitgenössischen praktischen Philosophie. Anstatt kursorisch auf die verschiedenen Beiträge einzugehen, möchte ich deshalb anhand eines Aufsatzes versuchen, einen exemplarischen Eindruck von Q.s Fähigkeit zu vermitteln, Fragen der praktischen Philosophie auf ihre neuralgischen Punkte hin zu analysieren. Ich wähle zu diesem Zweck den letzten Aufsatz mit dem Titel *Putting rationality in its place*, in dem Q. am stärksten an die Fundamente gegenwärtigen moralphilosophischen Denkens rührt.

Es ist die Zielsetzung dieses Beitrages, einerseits eine geläufige und einflußreiche Version von Subjektivismus in Frage zu stellen, da sie große Bedeutung für unser Verständnis der Natur von Handlungsgründen und der praktischen Vernunft hat, und andererseits eine neoaristotelische Form von Objektivismus zu skizzieren, die sich dem genannten Subjektivismus gegenüber als überlegen erweist. Q.s Kritik richtet sich nicht unmittelbar gegen den für subjektivistische Theorien zentralen und häufig kritisierten metaethischen Nonkognitivismus oder den damit einhergehenden Skeptizismus. Ansatzpunkt seiner kritischen Analyse ist eine davon abgeleitete Überzeugung. Ihr zufolge können die moralischen Urteile eines Handelnden trotz ihres nonkognitiven Charakters moralische Entscheidungen, die in Übereinstimmung mit ihnen getroffen werden, ratio-

nal plausibel machen. Mit anderen Worten: Einstellungen der Billigung und Mißbilligung (*pro-attitudes* und *con-attitudes*), ob auf Ziele oder Prinzipien gerichtet, wird das explanatorische Vermögen zugesprochen, Entscheidungen rational einsichtig zu machen. Auf diese Weise wird Humes motivationstheoretisches Grunddogma, daß Handlungen ausschließlich durch nonkognitive Einstellungen motiviert werden, von den modernen Subjektivisten auf die These ausgeweitet, daß es ausschließlich nonkognitive Inhalte sind, die Handlungsgründe liefern. Der Subjektivist beruft sich auf nicht kritisierbare Grundeinstellungen und vermeidet es so, non-instrumentelle wertende Zielvorstellungen (in sich gute und schlechte menschliche Ziele, Handlungen, Lebensentwürfe ...) einzuführen. Aber was sollen wir uns unter diesen nonkognitiven Einstellungen (mentale Zustände wie Emotionen, Wünsche, Begierden, Aversionen, Präferenzen, Mißbilligungen etc.) genauerhin vorstellen? Für einen zeitgemäßen Subjektivisten legt es sich nahe, sie als funktionale Zustände zu verstehen, die gewisse Handlungsdispositionen grundlegen: Dispositionen, auf gewisse Ziele hin oder in Übereinstimmung mit bestimmten Prinzipien zu handeln. Aber können derartige funktionale Zustände Handlungen rational plausibel machen? Kann z. B. der funktionale Zustand, der beim Pyromanen Freude am Brandstiften hervorruft – angenommen, es gibt einen solchen –, seine dementsprechende Handlung rational einsichtig machen? Damit eine Handlung vernünftig wird, ist eine Zustimmung zweiter Ordnung unerlässlich: Nur ein Zustand, hinter dem zu stehen der Handelnde bereit ist (eine wertende Identifikation auf höherer Stufe), kann die entsprechende Handlung rational plausibel machen. Es ist aber genau diese Autorität höherstufiger Einstellungen, die durch das funktionalistische Bild nicht erklärt werden kann. Für den Funktionalisten hängt das Gewicht von Einstellungen nicht von der ‚Ebene‘ ab. Er kann in der – vielleicht erst nachträglichen – rationalen Mißbilligung des Pyromanen bzgl. seiner Freude am Brandstiften nichts anderes als psychischen Widerstand sehen. Vermeintliche wertende Einstellungen höherer Ordnung, die gegen oder für Einstellungen niederer Ordnung sprechen, werden vom Subjektivisten als weitere nonkognitive Zustände vom selben funktionalen Gattungstyp eingestuft. Eine nonkognitive Einstellung in der Form eines psychischen Zustands, dessen wesentliche Funktion es ist, einem Handelnden zu einer bestimmten Handlung zu disponieren, kann deshalb eine Handlung nicht vernünftig machen. Daß ich psychisch zu etwas disponiert bin, macht es schließlich keineswegs vernünftig, daß ich dem auch zustimme. Dazu braucht es den Gedanken, daß das Woraufhin meiner Handlung gut ist. Funktionale Zustände können aber lediglich zur kausalen Erklärung einer Handlung beitragen.

Daraus folgt aber keineswegs, daß Wünsche und Präferenzen keinen Einfluß auf die Vernünftigkeit von Handlungen haben. Im Gegenteil, subjektivistische Entwürfe reduzieren Wünsche auf funktionale Zustände, indem sie diese jedes wertenden Gedankens berauben. Sie vernachlässigen damit genau dasjenige Element, das die Rationalisierung leistet und z. B. einen Wunsch zum potentiellen Handlungsgrund macht: eine Form von Bewertung des begehrten Objektes als ‚gut‘. Es wäre sicher falsch, daraus zu schließen, daß ein Wunsch im allgemeinen nichts anderes als eine positive Bewertung ist. In vielen Fällen würden wir nicht von einem Wunsch sprechen, wenn die implizite positive Bewertung nicht von einer gewissen Anziehung begleitet würde, die den Willen in Richtung des begehrten Objektes führt. Aber ohne die implizite Wertkomponente wäre die Anziehung leer und würde keinen Handlungsgrund (sondern nur eine Motivation) hervorbringen. Nonkognitive Analysen von Wünschen, Präferenzen, Mißbilligungen etc. vermögen es folglich also nicht, ihre Handlungsgrund-konstituierende Qualität zu erfassen.

Q. beläßt es nicht bei dieser In-Frage-Stellung der Humeschen Motivationstheorie bewenden, in welcher der zeitgenössische Subjektivismus wurzelt. Er fragt, ob wir nun notwendig die von Mackie beschriebenen rätselhaften Werttatsachen postulieren müssen, um das Motivationsvermögen von Werten zu erklären. Was sonst sollte einen motivierenden Einfluß auf unseren Willen ausüben? Statt dessen schlägt er vor, die von Hume eingeführte Dichotomie von Vernunft und Wille aufzugeben. Dann läßt sich der Wille als derjenige Teil der Vernunft begreifen, dessen Funktion es ist, sich für das jeweils Beste zu entscheiden. Es ist also das menschliche Gut und Übel, das im Mittelpunkt der praktischen Vernunft steht, und nicht irgendeine unabhängige, instrumentelle

Rationalität. An ihrem angemessenen Ort, nämlich dem einer Qualität der praktischen Vernunft, wird die instrumentelle Rationalität nur dadurch bestätigt, daß sie eine ‚Trefflichkeit‘ (*excellence*) ist, d.h. eine *gute* Grundbedingung für das praktische Denken. Selbst an dieser Stelle erweist sich also das Prädikat ‚gut‘ als Primärbegriff. Die Leitfrage der praktischen Vernunft ist deshalb nicht, was rational oder irrational ist (in einem wertfreien Sinn), sondern was zu sein, zu tun und anzustreben gut oder schlecht ist.

Q.s Überlegungen zu einem angemessenen Konzept der praktischen Vernunft lassen m. E. wichtige Fragen unbeantwortet. Was genau soll man sich unter dem menschlichen Gut bzw. Übel vorstellen? Und auf welche Weise ist es intelligibel? Aber es ist die Stärke von Q.s teilweise nur sehr skizzenhaftem Entwurf, daß er – ganz im Gegensatz zu vielen Alternativentwürfen – wichtige ethische Grundintuitionen, die uns wertvoll sind, plausibel machen kann. Ich nenne nur drei der wichtigsten: (I) Wir handeln wegen der die Handlung als gut qualifizierenden Eigenschaften, die ihr von ihr selbst (der Vollzug der Handlung als solcher ist z. B. angenehm) oder ihrem Ziel her zukommen. (II) Wenn man eine moralische Überzeugung hat, so geht das notwendig mit einer entsprechenden Motivation zum Handeln einher. (III) Rationalität kommt nur an dem ihr angemessenen Ort im Kontext unserer Vorstellung vom guten Leben ein Wert zu. Die Hauptlast von Q.s Moralphilosophie wird von einer Philosophie des Geistes getragen, welche die Möglichkeit der Autorität höherstufiger mentaler Zustände postuliert. A. TRAMPOTA S. J.

SEIN – ERKENNEN – HANDELN. Interkulturelle, ontologische und ethische Perspektiven. Festschrift für Heinrich Beck zum 65. Geburtstag. Hrsg. *Erwin Schadel* und *Uwe Voigt*. (Schriften zur Triadik und Ontodynamik 7). Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1994. 854 S.

Ein stattlicher Band, dem Interessenfächer des Geehrten und seinen internationalen Verbindungen entsprechend: 65 Beiträge, darunter sieben in englischer, einer in französischer und acht in spanischer Sprache, geordnet zu drei Gruppen: I. Interkultureller Horizont. Aktuelle Konzepte zur philosophischen Orientierung, II. Onto-Triadik. Systematische und historische Erläuterungen, III. Ethische und ideengeschichtliche Perspektiven. Vorausgehen, nach dem strukturierenden Vorwort *Voigts*, „anstelle einer Einführung“ Präliminarien *Schadels* zu einem integralen Verständnis von Sein, Erkennen und Handeln: Hinter Kant zurück – über Kant hinaus? Und es folgen, „anstelle eines Dankeswortes“, Gedanken *Becks* über „aktive Gelassenheit“ als Ziel sowie ein Anhang mit Lebens-Daten des Jubilars, der Fortführung seines Schriftenverzeichnisses seit 1989 und bio-bibliographischen Angaben zu den Autorinnen und Autoren.

Natürlich ist es unmöglich, alle Beiträge zu referieren. Rez. erlaubt sich eine zugegebenermaßen persönliche Auswahl, die er freilich auch mit Sachgründen vertreten könnte. Bedenkenswert sogleich die „Präliminarien“ (17–490), die im Rückgriff auf die Tetenssche Dreiheit der Geistvermögen das Begriffsdenken Kants auf Seinerkenntnis hin öffnen wollen, in *pathos*, *logos* und *ethos*. Ähnlich plädiert *F. G. Wallner* in einer Skizze (61–66) für die Integration der science in die Kulturrevielfalt gegen deren Reduktion auf jene (während *M. B. Ramose* im Kampf gegen die „fetishisation“ des „Ich“ geradezu meint [73]: „The impersonal attitude to life is the indispensable requirement for the pursuit of universal peace“). Verständnisvoll und anfragend zugleich stellt (127–134) *Franz Magnis-Suseno* die Einheit von Erkennen, Fühlen und Wollen in der javanischen Wirklichkeitserfahrung dar. Vorher hat *P. Gerlitz* (119–126) von einer avunkularen Gottes-Trias bei den Khasi berichtet. Für die Reintegration der europäischen Kultur angesichts von Absurditätsthesen und divergierenden Fluchtformen beruft *A. L. Quintás* (163–181) in Erinnerung an die Goethesche Ehrfurcht das Spiel und „la vérité artistique“, zuhöchst eine Logik der Kreativität. (Ist freilich der „Akademie“ zufolge „créativité“ das Schlüsselwort der Gegenwart [180], muß Rez. an jene sprichwörtlichen Leute denken, die vom Geld [nicht] reden: ob uns nämlich heute einfach nur zu wenig „einfällt“?) Näher inhaltlich stellt *G. R. Schmidt* die tragende Rolle christlicher Werte heraus (183–202), wobei er eine Verbindung philosophischer und theologischer Argumentation empfiehlt. Ob der Wert-Begriff glücklich ist, wäre zu diskutieren (und Abtreibung [190] gehört nicht zur Sexualmoral, sondern zum fünften Gebot!); doch jene Aufgeschlossen-